

EINEN WESENTLICHEN FORTSCHRITT ÜBER Scherer hinaus glaubte Karl Voßler und sein Schülerkreis erlangt zu haben auf dem Weg, den sie als 'Idealistische Philologie' bezeichnen. Das ist ein schönes, stolzes Wort, und eine besondere Zeitschrift für 'Idealistische Philologie' bot ein erfreuliches Zeichen dafür, daß das Wort Philologie nicht mehr bloß ein Popanz ist, den man verlacht. Aber, wie ich schon mehrmals aussprach (s. Euphorion 27 [1926], 495), ist der Ausdruck 'Idealistische Philologie' unglücklich gewählt, sofern seine Vorkämpfer Scherers philologische Literaturgeschichte, der auch die Umweltbetrachtung wichtiges Hilfsmittel ist, als positivistische Philologie brandmarken. Diese Umweltbetrachtung muß meines Erachtens immer eines der Elemente biographischer Forschung bleiben, soweit diese sich zu einer Biologie des Geistes, zu einer wahren Lebensdarstellung erhebt. Die biographische Umweltbetrachtung stammt aber nicht aus dem Positivismus und nicht aus Taine. Man müßte sonst auch Goethes 'Dichtung und Wahrheit' positivistisch nennen. In Wahrheit kann man Scherers Werk viel eher eine idealistische Literaturgeschichte nennen. Und wenn Voßler in einer Belobigung seines Schülers Klemperer dessen 'Idealistische Literaturgeschichte' definiert als den Versuch, die „sprachliche Gestaltung der Ideale der Nation“ darzustellen, zugleich aber ergänzend auf die Notwendigkeit einer genetischen Betrachtung gegenüber einer mehr systematischen hinweist (Deutsche Literaturzeitung 1930, 4. Januar, Sp. 19), so scheint mir diese Begriffsbestimmung sehr gut auf Scherers Werk oder wenigstens auf das ihm vorschwebende Ziel zu passen. Denn die Ideale der führenden Dichter, die Ideale der einzelnen Gesellschaftskreise, die Ideale der Nation und deren Ausdruck in der literarisch geformten Sprache zu erkennen, das war, wie er oft bekannt hat, die Aufgabe, die er erfüllen wollte. Von der Frage, ob und in welchem Sinne eine kausal-genetische Betrachtung der

Literaturgeschichte, wie sie Scherer theoretisch gefordert hat, überhaupt möglich sei, will ich am Schluß dieses Aufsatzes reden.

Während ich diese Zeilen niederschreibe, geht mir eine verdienstliche Monographie zu über die deutsche Prosa im sechzehnten Jahrhundert von Hermann Gumbel (Frankfurt a. M., Diesterweg 1930). Dieser sympathische Versuch folgt der von mir ohne Namensnennung gerühmten neuen sprachgeschichtlichen Forschung in den Schriften von Paul Hankamer (Die Sprache, ihr Begriff und ihre Deutung im 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur literarhistorischen Gliederung des Zeitraums. Bonn 1927) und Hermann Pongs (Das Bild in der Dichtung. I. Versuch einer Morphologie der metaphorischen Formen. Marburg 1927): s. meine Einleitung zum Briefwechsel Grimm-Lachmann S. XCI, Zeile 9ff. Er stammt aus der Schule des geistvollen, von Geschmäcklermode unabhängigen Franz Schultz. Die dem Buch vorausgeschickte weitgreifende methodologische Einleitung bezeichnet in einer etwas schwerflüssigen und nicht immer ganz deutlichen, aber energisch vordringenden Erörterung (S. 10) es für „die neue Stilforschung“ als „Pflicht zu einer höheren umfassenderen und gültigeren Erkenntnis offener Zusammenhänge von Sprache und Kultur zu gelangen“. Dann heißt es weiter: „Das hat aber eine Einstellung zur Voraussetzung, der jeder literarische Ausdruck wert ist als Ausfluß einer Grundlage, Anlage, Beschaffenheit eines Seins und einer Welthaltung, die ihre Gültigkeit und ihre Norm allein in sich tragen und nicht gemessen und beurteilt, sondern verstanden und erkannt sein will als sinnvoll-gesetzlicher Zusammenhang.“

Zieht man diesen Sätzen die zeitgemäße metaphysische Allongeperücke ab, so besagen sie nichts anderes als was allen wahren Philologen geläufig ist. Allen wahren Philologen: das heißt — nach meiner seit Jahren versuchten, aber von dem Heer der methodologischen Literaturwissenschaftspriester nicht beachteten Umschreibung des verketzerten Worts — den berufenen Freunden und Deutern des sinnvollen Worts. Was Gumbel hier verlangt, ist wirklich kaum mehr als was Scherer und jeder, der seines Geistes

und Strebens würdiger Nachfolger ist, für die Aufgabe der Literaturgeschichte halten und zu erfüllen trachten. Der Kern ist wieder die Umweltbetrachtung, also das, was heute als Todsünde des Positivismus in den Abgrund der Hölle verwünscht wird.

Die „höhere umfassendere und gültigere Erkenntnis offener Zusammenhänge von Sprache und Kultur“ — daran könnte auch ich einsamer Veteran im Dienste der göttlichen Philologie, die von Toren geschmäht wird, weil sich auch Untaugliche in ihre Jüngerschaft mischen, das Programm meines großen Lebenswerks erkennen.

5

IM JAHR 1891 GAB ICH IM ZENTRALBLATT FÜR Bibliothekswesen (Band 8) eine lose Folge von Aufsätzen heraus unter dem Titel: 'Zur Kenntnis altdeutscher Handschriften und zur Geschichte altdeutscher Literatur und Kunst'. Entstanden waren sie im Zusammenhang mit meiner Universitätsvorlesung über die Literaturgeschichte des Zeitalters der Reformation (1350—1550). Ihre Einheit bestand in dem sie durchwaltenden Streben, die großen geistigen Wandlungen, welche den Untergang des sogenannten Mittelalters und seinen Übergang in die von der sogenannten Reformation und Renaissance heraufgeführte neue Epoche kennzeichnen, abzulesen und zu begreifen aus den Schicksalen, den äußeren und inneren Veränderungen der handschriftlichen Überlieferung literarischer, gelehrter, geschäftlicher, bildkünstlerischer Werke. Diese Aufsätze erschienen mit einer ausführlichen Vorrede und einem Anhang von mancherlei Nachträgen als Buch unter dem Titel: 'Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. Erstes Heft' 1893 im Verlage von Max Niemeyer, Halle a. S.